

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Guezele

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 18

Sonntag, den 28. März 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 28. März: Johannes Baptista **Montag, 29. März:** Rudolf. **Dienstag, 30. März:** Dorothea. **Mittwoch, 31. März:** Balbina. **Donnerstag, 1. April:** Gründonnerstag. **Freitag, 2. April:** Karfreitag. **Samstag, 3. April:** Karfreitag.

Palmsonntag

Evangelium des hl. Matthäus 21, 1-9.

In jener Zeit, da Jesus sich der Stadt Jerusalem näherte und nach Bethphage am Ölberge kam, sandte er zwei Jünger ab und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, der euch gegenüberliegt, und ihr werdet alsbald eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; machet sie los und führet sie zu mir. Und wenn auch jemand etwas sagt, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch überlassen. Dies alles aber ist geschehen, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmütig zu dir und sitzt auf einer Eselin, auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres. Die Jünger gingen nun hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben und setzten ihn darauf. Sehr viel Volk aber breitete seine Kleider auf den Weg; und andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Und die Scharen, die vorausgingen und nachfolgten, schrien und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!

*

Palmsonntag und Karfreitag, Erhebung und Erniedrigung, Seligkeit und Kummer, jauchzende, frohe Herzen und geknickte, gebeugte Seelen, wie nahe beieinander liegt das oft, in der Gemeinschaft des Staates, in der Enge der Familie und in der Heimlichkeit des menschlichen Herzens. Aber auf Karfreitag folgt ein zweiter Palmsonntag, der Ostertag mit seinem immerwährenden, unermesslichen Glück. Das ist die Karwoche für das gläubige Herz. Gar sinnig ist das ausgedrückt in der ergreifenden Szene der Verehrung des hl. Kreuzes in der Karfreitagsliturgie. Nachdem der Priester bei der Lesung der Leidensgeschichte noch einmal die ganze Schmach und Erniedrigung des Gottesohnes an unserm Geiste hat vorüberziehen lassen, zeigt er dem Volke die Wunden des Erlösers mit den Worten: Ecce lignum crucis, seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen, kommt, laßt uns anbeten. Nun bringt er dem am Kreuze hängenden Erlöser die Huldigung dar, indem er dreimal niederkniet und die Fußwunde küßt. Ihm folgen die übrigen Anwesenden im Chor. Noch am Kreuze hängend wird Jesus geehrt und angebetet. Diese Verehrung des hl. Kreuzes am Karfreitag ist die erste Huldigung an den Gekreuzigten, das erste Aufblühen des Morgenrotes nach dunkler Nacht, eine Vorahnung der Ereignisse des Ostermorgens.

Ist das menschliche Leben nicht auch ein fortwährender Wechsel zwischen Palmsonntag und Karfreitag? Dem einen ist fast das ganze Leben ein einziger Karfreitag, voll Trauer und Klage und Schmerz. Ein anderer glaubt mehr Palmsonntage aufzuweisen zu können. Wenn man näher zusieht, wird wohl die hl. Schrift recht haben, wenn sie sagt: „Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden, und wie die Tage des Tagelöhners sind seine Tage.“ (Job. 7, 1) und: „Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams.“ (Eir. 40, 1.) Es ist nur ein Palmsonntag, aber sechs Kartage folgen ihm, und dann kommt der Ostertag mit seiner Oktav und seiner langen Nachfeier. Des Menschen Sterbetag ist sein Ostertag und zugleich der Tag seiner Auferstehung und Erhöhung aus dem Grabeshunkel der Erde und des Heimanges zum Vater.

Die Zweifelnden freilich und die Verneinenden spotten über „die braven Christen, die sich auf die Ewigkeit vertrusten lassen.“ Die Berüstung auf die Ewigkeit, auf die Ausgleichung in der Ewigkeit ist in der christlichen Religion in der Tat das wirksamste Mittel, das menschliche Herz mit den Widrigkeiten und Ungleichheiten des diesseitigen Lebens zu versöhnen und es anzuführen, kühn und mutig den Kampf mit dem Leben aufzunehmen.

Gleichwohl ist des Menschen Verlangen berechtigt, schon hienieden sich einen Himmel zu schaffen. Gott in seiner Weisheit und Güte kommt diesem Verlangen entgegen und verhilft seinen Dienern zu einem Himmel, der der Erde, ihren Gütern und der mit dem Irdischen umkleideten Seele angepaßt ist, der aber nur ein

matter Schatten vom jenseitigen Himmel ist und die Sehnsucht nach diesem beständig wachhält. Die Menschen sind verschieden geartet. Der eine findet seinen Himmel im friedlichen Besitz und Genuß dessen, was er in ehrlicher und fleißiger Arbeit sich erworbt hat. Ein anderer hat den Himmel auf Erden, wenn er brave Kinder in harter Mühsal großgezogen und ihnen zu einer gesicherten Existenz verhelfen und sich ihres Glückes freuen kann. Ein dritter ist zufrieden, und glücklich, wenn er reichlich Wohltaten spenden, sich den Armen und Leidenden nützlich machen und Not und Elend lindern kann. Nun hält Gott in seiner Hand noch einen Himmel, den er seinen Getreuen und Lieblingen vorbehalten hat, denen, die er besondere, von den anderen verschiedene Wege führt, und die er, wenn sie auf seine liebevollen Absichten eingehen, bereinst fürstlich belohnen will. Das ist der Himmel der Nachfolge Jesu in Kreuz und Leiden. Aber, wirst du verwundert fragen, Kreuz und Leiden sollen mir den Himmel auf Erden bringen? — Ja, sie bringen dir wirklich und wahrhaftig Glück und Freude und Trost auf dieser Welt, ein Glück, wie es die Christen in Mazedonien hatten, von denen der hl. Paulus schreibt: „Bei vieler Prüfung durch Trübsal war übergroß ihre Freude.“ (2. Cor. 8, 2.) Nehulich drückt sich auch der hl. Jakobus aus: „Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet.“ (Jak. 1, 2.) Jesus wünscht, daß wir ihm auf diesem Wege nachfolgen: „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ Ein anderes Mal spricht er darüber noch ernster: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert.“ Viele Menschen führt der Herr den Weg des Kreuzes und läßt sie die Erquickung und die Süßigkeit dieses Weges kosten. Der hl. Paulus meint, der Kreuzweg sei der Anteil aller, die ein wahrhaft christliches Leben führen wollen. (2. Tim. 3, 12.) Woher kommt dieses Glück mitten im Unglück? Es ist die Verherrlichung des Menschen an seinem Karfreitag, die hienieden schon erteilte Belohnung für Jesu Nachfolge. „Die er vorher erkannte, die hat er auch vorausbestimmt, gleichgestaltet zu werden dem Bilde seines Sohnes.“ (Röm. 8, 29.) In diesem Schriftwort ist zunächst auf die Teilnahme der zur Seligkeit Berufenen an des Erlösers Kreuzweg hingewiesen. Aber „wenn wir mit Christus leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden.“ (Röm. 8, 17) hier auf Erden durch Trost und Freude im Leiden, in der Ewigkeit durch die Anschauung Gottes.

Wir beten dich an, Herr Jesu Christe, und preisen dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst. Erlöst nicht nur von Sünde und Verdammnis, sondern auch von der trostlosen Anschauung des Seidentums und Unglaubens, Kreuz und Leiden sei ein Unglück, das die Himmlischen über uns wehrlose Menschen verhängen. Müssen wir nicht sagen, vielleicht wissen wirs aus eigener Erfahrung, wie mancher verloren gegangen wäre, wenn nicht unser Herrgott in seiner Güte ihm ein Kreuz, ein schweres Unglück ins Haus geschickt hätte, das ihn aufrüttelte, ihn zur Besinnung brachte und zu seinem Herrn und Gott wieder zurückführte. Auch der jetzige Krieg ist ganz in diesem Sinne zu betrachten. Unser Vaterland leidet, und die einzelnen Familien leiden. Gott sei aber Dank, daß wir uns zur Erkenntnis durchgerungen haben, daß diese Leiden notwendig waren. In der Zeitung, auf der Kanzel, in der Versammlung, überall hört man: es ging nicht mehr so weiter. Der Krieg mußte kommen, er mußte reinigen, segnen, läutern, verklären. Diese Erkenntnis ist bereits ein Stück des Sieges und ein Unterpfand der glorreichen Wiedergeburt unseres Volkes und eines Zeitalters voll Glück und Frieden. Bps.

Ein König bist du doch!

Ein König und mein König bist du, Herr Jesu Christ!
Ob auch der Thron so schmerzlich, der dir bereitet ist
Ob auch die Königskrone ein grauer Dornenhut;
Ob auch zum Krönungsmantel dir dient dein eigen Blut.
Der harte Thron, die Krone, dein quälend blutig Kleid
Bedeutet nur der Völker, der Huld'ger Grausamkeit:
Ein König bist du doch!

Ein König und mein König bist du, Herr Jesu Christ!
Und sieh! Es naht schon einer, er nützt die Gnadenfrist:
Vergebung heischt der Schwächer; du brauchst dein Recht sogleich.
Du sprichst so mild: „Noch heute weilst du in meinem Reich!“
Ein König und sein König — Ja, König aller Welt,
Ob auch der Tore Höhlen dir wild entgegenstellt:
Ihr König bist du doch!

P. W., O. F. M.

Aus dem Schatze liturgischer Schönheit

Die schönsten Gebräuche der Karwoche.

„Die Kirche schöpft (in ihren hl. Bräuchen) aus tiefem Schachte; königlich ist ihre Gebärde, göttlich ihre Poesie.“ Dies Wort, das Wibelst von der Zeremonie des Aschekreuzes gebraucht, kann mit mehr Recht über die tiefsinnigen, ergreifenden Gebräuche der Karwoche gesagt werden.

„Königlich ihre Gebärde, göttlich ihre Poesie!“ — wie paßt das gleich so schön auf die Palmweihe und die Prozession des Palmsonnags!

Nach Gottes weisheitsvoller Anordnung soll die gesamte Natur dem Menschen zum Heile dienen. Darum weilt die Kirche das Wasser, die Kerzen, das Feuer, die Palmen; ihre Weihe soll den von Gott gewollten Sinn verdeutlichen und unterstützen. All die Gebete bei Segnung solcher Gegenstände zeigen dies. Die Palmweihe wird mit besonderer Feierlichkeit umgeben; es kommen in ihr eine Epistel, ein Evangelium, eine Präfation vor. Gerade in dieser und den darauf folgenden Gebeten kommt der eben entworfene Gedanke so treffend zum Ausdruck: „Gott, der du der Taube befohlen hast, deinen Frieden der Erde durch einen Oelzweig zu verkünden, wir bitten dich, daß du diese Oel-, diese Palmzweige mit deinem himmlischen Segen heiligen wollest, damit sie allem Volke zur Wohlfahrt gedeihen!“ „Segne, wir bitten dich, Herr, diese Palm- und Oelzweige und verleihe, daß dein Volk, was es zu deiner Verehrung heute äußerlich verrichtet, auch geistig mit inniger Andacht vollende, indem es über den Feind siegt und die Liebe durch Werke der Barmherzigkeit tätig erweist!“

Die Palmen sind geweiht und aufgeteilt. Sie andächtig in den Händen tragend, ziehen Priester und Gemeinde zur Prozession aus. Der Segen, der eben durch das Gebet der Kirche auf die Palmen überging, geht nun hinein ins Herz des Palmenträgers, wenn er voll gläubiger Gesinnung ist. Und wenn der geweihte Zweig dann nachher im selben Glauben in den Häusern und Zimmern angebracht wird, ruht der Segen Gottes auf dir und den deinen, lieber Leser! Warum aber gerade Palmen zu Trägern der heutigen Segnung erkoren sind, weiß jeder Christ: Die Palmprozession ist ja gleichsam die Wiederholung des Ereignisses, das dem Tage seinen Namen gab und in selbstsam freudiger Gestalt die letzte Woche eines göttlichen Lebens eingeleitet. Deshalb wiederholt sich auch immer wieder der Ruf: „Josanna dem Sohne Davids! Hochgelobt, der da kommt, im Namen des Herrn!“ Dem mit der Heilsgeschichte Vertrauten malt dieser Ruf das glänzende Bild eines frohlockenden Volkes, in dessen Mitte der Friedensfürst einherzieht zu einer Krönung, wie sie freilich das an diesem Tage vor Freude trunkene Volk nicht ahnte. Weil es aber ein Triumphzug Christi ist, gerade vor tiefster Schmach und ärgstem Weh, endet die Prozession mit einer Andeutung auf den ewigen Triumph des Herrn. Wenn die Prozession zur Kirche zurückkehrt, findet sie die Tür verschlossen. Nun entsteht ein heiliger Wettstreit im Lobe des Erlösers: zwischen Sängern, die in der Kirche stehen und die hl. Engel vertreten und den Sängern draußen, die die erlösten Seelen der Menschen vorstellen. Wenn dies Lob gesungen ist, stößt das Kreuz dreimal vor das Portal, das sich dann zum Eingange der Prozession öffnet. Einst am Ende der Zeiten soll sich der gereinigten Menschheit, die mit Leib und Seele nun verherrlicht ist, der Himmel öffnen, dessen Kiegel die Sünde vorschob, das Kreuz aber wieder zurückwarf. Bete bei der Palmprozession, daß du und die Deinen einst freudige Teilnehmer dieser letzten größten Palmenprozession sein können!

Mit der Prozession verstummen die kurzen Freudenrufe; heiliger Ernst legt sich wieder über den Gottesdienst und die Seele des Christen, besonders, wenn er das Leidensdrama nach Matthäus an seinem Auge vorüberziehen sieht.

Am Gründonnerstag feiert die Kirche die Erinnerung an das Vermächtnis des herrlichsten Erbes, an die Einsetzung des allerh. Altarsakramentes. Allerdings, es ist verhaltene Freude, ihr voller Jubel wird erst laut am Fronleichnamstage. Im weißen Gewande tritt der Priester an den Altar; im Gloria singt er begeistert seine Freude hinaus; Orgelton und Glockenklang begleiten sie, um dann aber jäh zu verstummen; der harte Ton einer Holzklapper vertritt das Singen und Klingen der Schellen: Trauer und Weh liegt von da auf dem Gebete der Kirche. In der hl. Messe fällt der Friedensfuß aus; der Verräterfuß des Judas weckt zu trübe Erinnerung. Nach dem hl. Opfer wird eine konsekrirte Hostie zu festlich geschmücktem Nebentaltare gebracht; wo bis zum anderen Morgen der Heiland von seinen Treuen besucht und angebetet wird; zu diesen Getreuen gehörst auch du! Nicht wahr?

Noch eine Zeremonie des Gründonnerstags hat uns soviel des Erbauenden zu erzählen: die Zeremonie der Fußwaschung, die vom Papste, vom Kaiser in Wien, vom Könige in München, von den Bischöfen und Klosteroberen vorgenommen wird. Sie beginnt mit dem Evangelium, das berichtet, wie sich Gott vor seinem Geschöpfe, selbst vor Judas, dem Verräter, in den Staub bog, um den niedrigsten Dienst eines Sklaven zu verrichten. Während der Papst, der Fürst oder der geistliche Obere an seinem Untergebenen zum niedrigsten Diener wird, singt der Chor: „Wo Liebe und Güte, da ist Gott!“ — „Den lebendigen Gott wollen wir fürchten und lieben, lieben auch im reinsten Herzen den Nächsten!“ Wie königlich ist hier die Gebärde, wie göttlich die Poesie! Spricht so ein Brauch nicht berechtigt zu dir als ein die-

leibiges Buch von echter Gottes- und Nächstenliebe? Ueberhöre seine Mahnung nicht!

Den Karfreitag überragt das blutige Kreuz! Nichts anderes sieht mit der Kirche heute der gläubige Christ. Das Kreuz unser Heil, unsere Hoffnung! Ihm bringt die Kirche heute eine ganz besondere Huldigung dar.

Der Priester tritt in schwarzem Gewande den Altar. Er wirft sich hin in den Staub in Erinnerung an die äußerste Entäußerung seines Meisters. Wenn dann die Leidensgeschichte nach dem hl. Johannes gesungen oder verlesen ist, steht er in ergreifenden Fürbitten um die Zuwendung der Erlösung an alle, die dem Herzen der Kirche nahestehen; und das sind alle Menschen; selbst die Juden, die den Herrn verwarfen und am Kreuz schlugen, sind nicht ausgenommen.

Dann wird das Kreuz verhüllt herbeigetragen. In dreimal fortschreitender Enthüllung wird dann das Zeichen des Heils den Gläubigen gezeigt mit dem Rufe: „Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen!“ Während die ganze Gemeinde niederfällt, singt der Chor: „Kommt, laßt uns anbeten!“ Hat Johann der Priester an einem würdig bereiteten Orte das enthüllte Kreuz niedergelegt, dann verehrt er es: in tiefster Demut die Füße des Gekreuzigten küßend. Klerus und Volk folgt seinem Beispiele; der Chor aber singt die Klagen des Heilands an sein auserwähltes, undankbares Volk:

„Mein Volk, so sprich, was tat ich dir?“

Tat ich dir Leid? Antworte mir!

Ich zog dich aus Ägyptens Pein!

Und du gabst's Kreuz dem Heiland dein!

Heil'ger Gott! Heil'ger starker Gott! Heil'ger, unsterblicher Gott! Erbarme dich unser!

Ich führt dich aus Ägypten her,

Warf Pharao ins rote Meer;

Und du mein Volk, in argem Sinn,

Gabst mich den Hohenpriestern hin!

Die Heilstaten des ganzen alten Bundes zeigt der Erlöser seinem Volke, das ihn gelästert, geschlagen u. getötet; in schmerzlicher ernster Milde tut er es; er will auch jetzt noch sein Heil. Wieviel Wohltaten hat dir, lieber Leser, dein Gott und Erlöser schon erwiesen? Ist nicht oft auch bei dir der Wohlthat des Gottes die Beleidigung des Geschöpfes schnell gefolgt? Frag dich einmal, wenn du am Karfreitag die Klagen des Heilands singen hörst! Eine bittere Arbeit, die dir aber am Oftertage süße Frucht einträgt.

Stiller Schmerz, der kalt und dunkel auf den Seelen liegt, beherrscht den Karfreitag. Wenn es am Morgen des Karfams tags im Osten lichter und lichter wird, zieht der Priester mit der Gemeinde vors Portal der Kirche. Hier flackert ein Feuer, das warmen und hellen Schein in die Herzen wirft. In poesievollen Gebeten steht der Diener des Heiligtums den Segen Gottes auf das Feuer herab, auf diese köstliche Gabe, die den Menschen das Leben so warm und freundlich macht, das in seinem hellen Scheine aber auch die aufsteigende Osterperson, Christus, sinnbildet. Am geweihten Feuer wird dann ein Wachslötlchen entzündet. Die Prozession kehrt zur Kirche zurück, wo unter dem Portal, in der Mitte und vor dem Altare vom Wachslötlchen eine dreiteilige Kerze angezündet wird; jedesmal wenn eine Kerze aufflammt, ertönt der Ruf: „Licht Christi!“ die Gemeinde antwortet: „Gott sei Dank!“ Von der dreizähligen Kerze wird dann die Osterkerze, das ewige Licht, und die anderen Lichter der Kirche angezündet, während das herrliche „Erhuldet!“ gesungen wird. Dieser Lobgesang auf das wahre Licht der Welt ist uralte; Wort und Weise sind gleich schön, gleich freudig und tröstlich: „O wunderbare Herablassung deiner Milde zu uns! O unschätzbare Barmherzigkeit deiner Liebe! Den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn dahin! O gewiß notwendige Sünde Adams, die durch Christi Tod getilgt wurde! O glückliche Schuld, die einen so herrlichen und erhabenen Erlöser uns verschafft!“ Auch dieser Jubelhymnus endet in flehender Fürbitte für die ganze Welt!

Auf das Erhuldet folgen 12 Lesungen aus dem alten Testamente, die besonders zu den Taufzeremonien, die in der alten Kirche an diesem Tage vorgenommen wurden, in vorbedeutender Beziehung stehen. Darauf wird der Taufbrunnen neu geweiht. Die Allerheiligenlitanei beschließt dann die ersten Zeremonien der Karwoche. Raum ist ihr letztes „Herr, erbarme dich unser!“ verklungen, da braust in mächtigen Akkorden der Orgel Lied durch die Kirche, und im Engelsang „Gloria in excelsis Deo!“ strömt zum erstenmal die Osterfreude aus der bewegten Menschenbrust. Wenn dann nach der Epistel das Alleluja dreimal in immer höher gehender Begeisterung gesungen wird, und wenn es nach der Kommunion in Verbindung mit dem Lobgesang Mariä von neuem durch die heiligen Räume hallt: dann zieht in aller Brust der selige Osterjubel. „Christus ist erstanden, und wir werden mit ihm erstehen!“ dies Wort des hl. Paulus ist die Quelle, aus der dieses dreifache Alleluja seinen Jubel, sein Jauchzen, sein triumphierendes Hochgefühl empfängt.

Alleluja! Laßt uns singen, denn die Freudenzeit ist da!

Noch in Läften last erklagen, was im dunklen Grab geschah! Jesus hat den Tod bezwungen und uns allen Heil errungen!

Alleluja! Jesus lebt, Jesus lebt, Jesus lebt; Alleluja, Jesus lebt!

Alleluja! Osterfegen, komm herab wie Morgentau,

Dich in jedes Herz zu legen, daß es froh nach oben schau;

Und zu neuem Wuchs und Leben sich in Christus moß erheben!

Alleluja! Jesus lebt! Alleluja, Jesus lebt!

Feiere in ernster Sammlung mit der Kirche die Karwoche, lieber Leser! Du wirst dann am Karfreitagmorgen beim froh-

lockenden Altesa echte Osterfreude empfinden. Feiere aber auch in rechtem Ernste mit der Kirche, im Geiste und mit den Gnadenmitteln der Kirche die Karwoche deines Lebens, dann bist du sicher auch einmal beim Altesafestigen des ewigen Ostermorgens.
P. B., O. F. M.

Der hl. Hugo — sich heiligend in echter Christentrainer

(1. April.)

Ich wartete auf den, der mich errettete vom Kleinmut des Geistes, vom Sturme. (Ps. 54,9.)

Es gibt eine Trauer zum Heile und eine Trauer zum Verderben. Die Trauer zum Verderben hat den Erzfeind des Menschengeschlechtes zum Vater und brüdt die Seele nieder in den Schemel; die Trauer zum Heile stammt aus reiner Höhe, ist unter dem Kreuze geboren und macht den Menschen rein und stark. Im Zeichen dieser hl. Trauer steht das Leben des hl. Hugo von Grenoble.

Seine Wiege stand in der Dauphiné; von des Vaters rauhem Handwerk — er war ein vornehmer Offizier — ging wenig auf den Sohn über. Er war im Gegenteil ein zartes Kind mit schüchternem Sinn. Die Wissenschaft, die sich in stiller, sonnendurchschienener Stube über Bücher beugt, die von des Kreuzes Schein beleuchtet wird, war des Knaben schöner Traum. Um ihre Schätze zu gewinnen, besuchte er selbst ausländische Schulen. Dem lebensfrohen, oft übermütigen Treiben seiner Mitschüler blieb er fern, die scheue Bescheidenheit seines Wesens, der sich mit den Jahren ein wehmütiger Ernst zugesellte, entzog ihm der Jugend lockenden Becher, bewahrte ihm aber auch das herrliche Gut eines demütigen Glaubens und die löbliche Frische eines leuchtenden Gemütes.

Heimgeliebt erhielt er eine Pfürde an der Domkirche von Valence (Südfrankreich). In der Mitte weltlich gesinnter Domherren lebte er ganz für sich dem Gebete und der Wissenschaft. Hier lernte ihn ein päpstlicher Legat kennen; die kindlich-fromme Bescheidenheit, verbunden mit reichstem Wissen, nahmen ihn für Hugo ganz ein. Als 1080 bei einer Versammlung südfranzösischer Bischöfe auch der Bischofsstuhl von Grenoble zu besetzen war, lenkte der Legat die Aufmerksamkeit der Wähler auf den bescheidenen Domherrn von Valence. In einmütiger Wahl wurde Hugo erhoben. Als er dies erfuhr, weigerte er sich aufs entschiedenste, die Wahl anzunehmen; erst flehentliche Bitten und ermunterndes Zusprechen aller Bischöfe bewogen ihn zur Annahme der Würde.

Das Bistum Grenoble fordert eine feste Hand oder einen Heiligen; einen, der mit energischem Griff Ordnung schafft, oder einen, der durch sein leuchtendes Beispiel den Menschen aus den Niederungen des Lebens zur Höhe gottgefälligen Wirkens hinaufhilft. Diesen letzteren, langsameren aber auch wirksameren Weg, schlug Hugo ein.

Der Klerus stand vielfach in unwürdiger Abhängigkeit vom reichen Adel; dieser vergab die Kirchenämter oft an unfähigste gesinnte Männer; Unwissenheit in Sachen des Heils und Vaster aller Art machten sich allenthalben breit; das Unkraut überwucherte den Weizen. Hugo arbeitete mit übermenschlicher Anstrengung und wartete dann in Geduld der Früchte. Doch dem bestehenden Manne schien keine Frucht zu reifen. Nach ein paar Jahren wollte er das undankbare Feld verlassen; allein der Wille des Papstes hielt ihn, weiter zu wirken. Hugo blieb. Sein Gehorsam wurde dadurch belohnt, daß er kräftigste Unterstützung erhielt im Stifter des Karthäuserordens, dem hl. Bruno von Köln, der in seiner Diözese die berühmte „Grande Chartreuse“ gründete. Bald zeigten sich die Früchte, die das Wirken zweier Heiligen notwendig hervorbringen muß. Trotzdem wich der Geist der Trauer auch jetzt nicht vom Gemüte des hl. Bischofs. Aber diese Trauer bewirkte nur, daß Hugo noch treuer arbeitete, noch wachsamer seine Sinne hütete, noch fester sich an Gott angeschlossen und opferfreudiger dem Nächsten half und diente. Immer deutlicher zeigten sich nun die Spuren seines heiligen Wirkens. Nur Hugo sah sie nicht; in seiner Demut hielt er sich für einen unnützen Knecht, der in der Stille einer Klausur noch am ehesten seine Seele retten kann. Er machte den zweiten Versuch, Würde und Würde von sich zu werfen; wiederum hielt ihn der Wille des Papstes fest; wiederum nahm er in Gehorsam und Demut das Steuer seines Schiffleins in die Hand, bis es ihm entglitt am 1. April 1132; Hugo war 80 Jahre alt geworden. Ihn, den im Leben stets die Versuchungen des Kleinmuts umschwirrt, umfing, als es zum furchtbaren Sterben kam, der Geist himmlischer Ruhe; er fühlte ganz klar, daß er das

Tal des Elends verlasse, um einzugehen in jenes Land, wo keine Träne rinnt, kein Schmerz heimfucht, wo in ewiges Jubeln übergeht die echte Christentrainer.

*

Und aus dem Bäcklein hör ichs sprechen: „Was weinest du? Verzage nicht!

Ich muß durch Klust und Dornen brechen, und komme doch am Ende ans Licht.

Viel goldner aus der Klüfte Dunkel mir dann das Licht des Tags erscheint;

So wird die Freude seliger Jenseits bereinst aus Augen — trüb verweint!

(D. v. Redwig.)

P. B., O. F. M.

Das Kreuz des Herrn

Unter Kaiser Konstantin erhielt die Kirche die Freiheit. Der christliche Gottesdienst, welcher in Einöden und den Katakomben begonnen, trat offen hervor und mit ihm die christliche Kunst. Man verwandelte die Gerichtshallen in christliche Kirchen und setzte dann an die Stelle der Kaiserbilder das Kreuz des Herrn. Bei letzterem wurde anfangs noch die sinnbildliche Darstellung beibehalten: so wurde namentlich das Lamm am Fuße des Kreuzes abgebildet, oder der Pelikan, der auf dem Kreuze sein Nest baut.

Auf den ältesten Kreuzen der abendländischen Kunst erscheint Christus in einem langen, priesterlichen Gewande, nicht angenagelt, sondern vor dem Kreuze stehend und die Hände zum Segnen erhebend. Auch wurde das Kreuz noch symbolisch als Lebensbaum aufgefaßt, weil eine alte Sage das Holz des Kreuzes auf den paradiesischen Lebensbaum zurückführt und weil am Kreuze das Heil der Menschheit erblühte. Wenn auf diesen Bildern der Heiland ein reiches Gewand und eine triumphierende Königskrone trägt, so sollen diese Merkmale den im Leiden triumphierenden Christus bezeichnen.

Nach und nach, als man anfang, das wirkliche Leiden und den Kreuzestod des Erlösers zur Anschauung zu bringen, wurde derselbe an das Kreuz gehängt dargestellt; das alte Kreuz ist für vier Nägel berechnet. Diese ältere Darstellung scheint die richtige zu sein; die hl. Helena fand nach dem Berichte des Ambrosius vier Nägel bei dem Kreuze.

Bei den alten Kreuzen sind die Arme des Heilandes gewöhnlich wagrecht ausgespannt, wodurch das Wort des Herrn ausgedrückt werden soll: „Wenn ich erhöhe, d. h. gekreuzigt sein werde, dann werde ich alles an mich ziehen.“ Auch hat wohl die rechte Hand des Heilandes die drei Vorderfinger zum Segnen gebogen, während die linke Hand flach und wegweisend ist, hindeutend auf das Los der Verdammten und auf den Lohn der Segneten, die zur Rechten des Weltrichters stehen werden; das mit Dornen gekrönte Haupt ist nach rechts geneigt. Da der gekreuzigte Heiland mit dem Angesichte nach Westen schaute, so neigte sich sein Haupt nach Norden, der Mitternacht der Zeiten, wie Kreuzer erklärte, welche der Herr durch seinen Erlösungsstod erleuchtete und bekehrte.

Während in der ältesten Zeit die Kreuzen den Triumph Christi im Leiden darstellten, wurde in den späteren Bildwerken mehr das herbe, bittere Leiden zur Anschauung gebracht. Namentlich hat der Franziskaner-Orden diese Darstellungen begünstigt, da er den Weltfönn und die Genußsucht der Zeit bekämpfte und belehrte durch die eindringliche Predigt der um Christi Willen übernommenen freiwilligen Armut und durch das Bild des großen Leidens und Todes unseres Herrn.

Die Alten fügten in die Kreuzzeichen, die als Schmutz getragen wurden, gern fünf rote Edelsteine ein, um an die heiligen fünf Wunden des Herrn zu erinnern. Sie pflegten ferner an dem Fuße des Kreuzes einen Totenkopf mit zwei kreuzweise übereinandergelegten Beinnochen darzustellen. Eine alte tief-sinnige Sage berichtet nämlich, Golgatha oder der Kalvarienberg habe seinen Namen daher, weil dort der erste Adam des verlorenen Paradieses begraben worden ist. So sind der Sünder und der Erlöser an derselben Stelle vereinigt und zwar bei dem Kreuzesholze, das nach einer morgenländischen Sage aus einem Zweige des Paradiesbaumes aufgeschossen war. Bekanntlich vereinigt auch die Kirche den Sünder und Erlöser in der Reihe der Feste; vor Christtag ist der Gedenktag von Adam und Eva. Die Schlange am Fuße des Kreuzes, durch den Apfel im Mause oft als die paradiesische Schlange noch genauer bezeichnet, soll den Sieg Christi über das Reich des Bösen andeuten. Wie die verbotene Lust das Paradies verschlossen hat, so hat das freiwillig übernommene Leiden des Herrn dasselbe wieder geöffnet.

Der Müller von St. Amand

25. Fortsetzung.

Roman aus dem Jahre 1815. — Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten)

Wie Sturmeshauch erfaßte dieses „Vorwärts“ die ganze französische Armee, riß alles, was noch Leben in sich fühlte, in wildem Wirbel mit sich. Die Infanterie von Reille, die in La Haye Sainte zurückgebliebene Besatzung, die Trümmer der nutzlos gepörferten Reiterregimenter, ja selbst Verwandte, mit zerhackten Gliedern, mit verbundenen Köpfen, erhoben sich mühsam vom Boden und schlossen sich, dem letzten Heil und Hort, der unbeflegelten Garbe an.

Unter Neu, dem „Tapfersten der Tapferen“, der an der

Spitze ritt, stürzte das Pferd, das fünfte des Tages, zu Tode getroffen, zusammen. Aber Neu stand unverfehrt. Den Degen schwingend, in zügelloser Wut stürzte er den Seinen voran.

„Mir nach, Kameraden, tut eure Pflicht. Siegt, oder seht, wie ein Marshall von Frankreich stirbt!“

Sein Gesicht war unkenntlich von Blut und Schmutz, der Waffenschlag, von Äugeln durchbohrt, flog in Fegen um ihn, die Lippen schäumten, in den Augen flackerte der düstere Wahnsinn der Verzweiflung. Denn hinter ihm her schlich unsichtbar ein

anderer, — töhrend grinsend, — mit Kugel, Schwert und Strid, — der Henker der Bourbonen.

Dann vorwärts in den Tod.

Über der Tod, der alle um ihn her niedermähte, verschonte den Rasenden. Der Richter über den Sternen befiel seinen Spruch sich vor.

Noch immer ging es vorwärts, über Haufen von Toten und Sterbenden, durch Reihen verlassener englischer Kanonen, über kahles, nur von Kartätschen bestrichenes Feld, auf die letzte Geländewelle zu, hinter der die Reste des Feindes sich bargen.

Wie auch die Glieder unter dem ununterbrochenen Feuer zusammenschrumpften, nur wenige Schritte noch in diesem unaufhaltbaren Ansturm und das Zentrum des Feindes war durchbrochen.

„Auf, Hochländer, und schießt!“, gelte schrill eine kalte scharfe Stimme und der Herzog selber schwenkte den Federhut...

Aus dem blutigen Aehrenfelde flog es auf, gewappnete Mauern wuchsen aus dem Boden, von blendendem Flammenschein umlobert, und unter dem Feuerregen brachen die stolzen Prätorianer des Kaisers zusammen. Jeder Schuß dieser ziel-sicheren Hochländer, auf 20 Schritt Entfernung abgegeben, sah.

Die Garde wankte, aber sie stand. Stand in dem Hölle-feuer, das jetzt die englische Artillerie mit doppelten Kartätschen-ladungen ihr entgegenschmetterte, stand, die Bajonette vorge-streckt, gegen die hervorbrechenden Reiterregimenter des Herzogs, die auf beiden Flanken über sie herfielen.

Die Gewißheit, daß Grouchy nahe war, daß es vielleicht nur noch Minuten festzuhalten galt, bis die Hilfe und der Sieg kamen, hielt sie immer noch aufrecht, mitten im bleiernen Todes-regen, der sie von allen Seiten überschüttete.

Zur Rechten entstand stürmische Bewegung, pflanzte sich fort von Glied zu Glied, ein wirres Rufen von einem zum an-deren, dessen Inhalt niemand verstand und den doch jeder zu wissen glaubte. Grouchy war da, — Grouchy, — der den Feind über den Haufen geworfen und den nur noch der wallende Schleier des Pulverdampfes verhüllte!

Da, plötzlich fuhr der erste Sturmstoß eines nahenden Ge-witters über das Plateau und schlug den finsternen Rauch gleich bausenden Falten eines Vorhangs auseinander.

Ein Anblick enthüllte sich, der auch den Herzschlag der Tapfersten stocken ließ.

Auf 16 schußbereite Feuererschünde sah ihr Auge, das Rasseln der preussischen Trommeln gelte in ihren Ohren, betäubend, wie ein Sturm des Hasses, schlug ihnen das „Hurra“ entgegen, mit dem die Brigade Steinmetz sich von den Höhen niederstürzte.

Nicht Grouchy, — Blücher war gekommen!

Die Geschütze Biethens verdoppelten sich und während hinter den Reihen der Engländer die Feldmusik das „Rule Britannia“ spielten, eilten ihre Kanoniere an die verlassenen Geschütze zurück und unaufhörlich prasselten Kartätschensalven in die Reihen der Franzosen.

Zur Linken der Garde brach der letzte Damm. Die Reste des Erlonschen Korps wurden von dem vernichtenden Artillerie-feuer hinweggespült, wie Treibsand im anschwellenden Berg-strom. Verzweifelte Schreie mischten sich mit dem Gellen der Signalkörner. „Verrat, — Verrat! Rette dich, wer kann!“ Wie fressendes Gift in eben noch gesundem Blute pflanzte der Ruf sich fort und löste zur Rechten alle Bande der Ordnung. Von wilder Panik ergriffen, fluteten Neynells Truppen gegen das unbezwungene Hougoumont zurück und auf die Brüsseler Straße hinab.

Drei waffenstarrende Vierecke Cambronnès standen noch auf-recht im allgemeinen Untergang.

„Vorwärts, für Altengland!“

Mit einem Wutgebrüll wuchtete der Bajonettsturm von Neynells Schotten gegen die letzten lebenden Mauern des Kaisers. Und das Unglaubliche geschah.

Die alte Garde wich.

Langsam wich sie. Schritt für Schritt. Die Brust dem Feinde zugekehrt, immer wieder halt machend und feuernd.

„Die Garde weicht!“

Auch zu Heinz Lichtwehr drang dieser schmerzvolle Schreckens-schrei entsetzter Ueberraschung hinauf. Man wußte nicht, wer ihn ausgestoßen, von Tausenden von Stimmen geheult, schien er gleichsam die ganze Luft zu erfüllen.

Der Korporal erlebte dieselben Qualen, wie zwei Tage zuvor in der Mühle zu St. Amand. Da draußen jubelte schon der Sieg, und er konnte nicht helfen, ihn mit zu erringen.

Auf den Balken, an den er sich anfangs geklammert, sich hinaufschwingend, hatte er einen harten Reißis gewonnen, auf dem er sich wenigstens zu halten, ja sogar ein Stück von der Außen-welt zu sehen vermochte.

Durch das nahe an seinem Kopfe befindliche Fenster konnte er einen Winkel des viereckigen Hofraumes überblicken. Es war leer und still darin. Nur bisweilen hörte man den Klageruf eines verendenden Pferdes, den Schmerzensschrei eines Verwun-deten und das dumpfe Aufschlagen verirrter Kugeln.

In der gegenüberliegenden Ecke, die Heinrichs Auge streifte, stand noch der mit einem Esel bespannte Karren einer französi-schen Marketenlerin, die ihrem Bataillon bis hierher gefolgt war. Er sah, wie das junge Weib plötzlich mit irren Blicken auffuhr, wie ihre Lippen den furchtbaren Aufschrei wiederholte: „Die Garde weicht!“

Der Wahnsinn der Verzweiflung schien sie zu ergreifen. Die in grimmer Wut geballten Hände öffneten sich und griffen nach Flaschen und Krügen. Alles flog splitternd zu Boden, Wein und Schnaps spritzten umher, dann gab sie dem Esel einen Tritt, daß er davonstob und vom schleudernden Bogen das letzte Haß zur Erde rollte. Die starren Blicke der Rasenden folgten ihren Schritten, und mit den Händen sich ins wirre Haar greifend, schrie sie mit heiser gellender Stimme: „Alles ist aus, Frankreich verloren!“

Ein volterndes Geräusch unter ihm lenkte Heinrichs Auf-merksamkeit von der Unglücklichen ab.

Von der zerstörten Mauer des Erkerturmes war ein Teil in sich zusammengeklürzt und hatte sich in der Tiefe zu einem Trümmerhaufen aufgetürmt. Die hohe Schuttmasse brachte ihn in seiner lustigen Höhe dem Boden wieder näher.

Gewandt, wie er war, konnte er den Sprung wohl wagen, und Fachwerk und Steine, die die Tür versperrten, mit den Händen beseitigen.

Der Korporal zögerte nicht, den Versuch zu machen. Aber was ihn in diesem Augenblicke dazu trieb, war mehr die Sorge um das Schicksal der Geliebten, die ihr Vater im Jorne von seiner Seite gerissen, als das Verlangen, sich in das Gewühl der Ver-folgung zu stürzen, das donnernd wie ein Sturzbach an den Mauern von La Haie Sainte vorüberstobte. — — —

*

Auf der zweiten Ebene war alles in Flucht und Verwirrung. Wie ihre grimmigen Doggen auf das gescheuchte Wild, so warfen sich die Briten auf den überwundenen Gegner, um ihn in un-ersättlichem Haß zu Tode zu hegen.

Die Garde kämpfte noch immer, und starb. Von 3000 waren kaum 1200 übrig. Aber ihr Opfer war umsonst.

Was irgend noch kampffähig war, hatte Wellington zu-sammengerast, alles stürmte unter betäubendem Siegesgeschrei, unter dem jauchzenden Gellen von Trommeln, Hörnern und Dubelssäcken vorwärts, und die roten Dächer des Dachhofes von Belle Alliance, wo Napoleon seine letzten Bataillone zur Auf-nahme der Fliehenden zu ordnen suchte, bildeten das gemeinsame Ziel für Engländer und Preußen.

Mitten in den schäumenden Strudel von Flucht und Ver-folgung sahen sich Zeit Roiger und seine beiden Begleiter hinein-gerissen, doch eine Woge der empörten Flut schleuderte sie gegen die Mauern von La Haie Sainte, an denen sie wie betäubt an-hielten und auf das grausige Schauspiel blickten.

Bis auf den einen in Gefangenschaft geratenen Husaren waren sie im Walde von Frichermont glücklich den nachsehenden Franzosen entkommen, hatten die englischen Linien erreicht, und, nachdem sie dem nächsten Offizier die Meldung Blüchers erstattet, versucht, unter den nachdrängenden Preußen ihre Regimenter wiederzufinden. Doch ehe es gelang, waren sie durch den in Blandenoit tobenden Verzweiflungskampf der jungen Garde ver-sprengt und zurückgeschleudert, hatten sich, bald hierhin, bald dort hin geworfen, bemüht, zur englischen Stellung zurückzukehren, und waren so schließlich in die blutigen Wirbel der hereinbrechenden Katastrophe geraten.

Der Wachtmeister sah ein, daß sie hier draußen nicht stand-halten konnten. Im nächsten Augenblick mußten sie von dem zu Tal stürzenden Massen überritten und zermalmt werden. Nur das Innere der Gebäude konnte Schutz gegen die Vernichtung in diesem allgemeinen Untergang bieten.

Den Säbel in der Hand trat Zeit Roiger durch die zer-schossene niedere Mauerpforte, die beiden Husaren folgten mit schußbereiten Karabinern, denn man mußte gefast sein, im Inneren noch auf vereinzelte Franzosen zu stoßen.

Doch die Befürchtung erwies sich als grundlos. Der Hof war fast leer. An keiner Mauer befand sich mehr ein Verteidiger. Nur von Müdigkeit erschöpfte Pferde standen umher, blutbespritzt, mit hängenden Köpfen, und auf einem Trümmerhaufen saßen Ver-wundete, die sich mit zerfetzten Uniformstücken Köpfe, Arme und Füße verbanden.

Der Wachtmeister schritt auf den Eingang des Hauptgebäudes neben dem zerstörten Erkerturm zu, seine Begleiter dicht hinter ihm, denn trotz der Luft raste noch immer ein Regelmäßiger und plagende Granaten sandten ihre Sprengstücke tobbringend in den offenen Hof hinab.

In dem halbdunklen Keller der Meierei, in den sich der Verwalter mit den in La Haie Sainte eingeschlossenen Zivil-personen geflüchtet, hatte man nach all' der ausgestandenen Angst endlich wieder Atem geschöpft.

Seit dem verzweifeltsten Ausfall der Baringschen Legionäre war das wilde Toben des Kampfes verstummt, aber immerfort kochten noch einzelne Schüsse, und aus den bisweilen in die Tiefe hinabstöhnenden Kommandoworten erriet man, daß der Hof in die Hände des Feindes gefallen war.

Trotz, in dem kugelsicheren Versteck wenigstens nicht entbeß zu werden, hielt man sich so ruhig als möglich, bis schließlich das lärmende Geräusch eines hastigen Ausbruches, der Klang zum Sammeln rufender Hörner und die gleich darauf folgende Stille auf einen Wiederabzug der Franzosen schließen ließ.

Trotzdem wagte sich auch jetzt noch niemand hervor. Man wollte erst den Einbruch der Nacht und gänzlicher Ruhe ab-warten, bis man den geschützten Platz verließ, um zu erfahren, was sich draußen ereignet hatte.

(Fortsetzung folgt.)